



Wolfgang Burghart
Gerhard Hertenberger

ÖSTERREICHS GEFÄHRDETES KULTURERBE

Vom Umgang mit historischen Bauten
70 Fallbeispiele

D 10 Jahre
Initiative
Denkmalschutz

Wolfgang Burghart – Gerhard Hertenberger

Österreichs gefährdetes Kulturerbe

Vom Umgang mit dem Denkmalschutz
70 Fallbeispiele

3

Herausgegeben aus Anlass des
10-jährigen Bestehens
des Vereines
INITIATIVE DENKMALSCHUTZ

Für Carola Köhlich
„Initiative Steinhof erhalten“

30. IX. 2018 herzlichst
Gerhard Hertenberger Wolff & A. U.

Schreybgasse //



GRUSSWORT

Univ.-Prof. Dr. Wilfried Lipp

Ehrenpräsident ICOMOS Österreich
(Präsident 2002–2018)

Der Sinn des Denkmalschutzes

Titel und Auswahl der vorliegenden Anthologie akzentuieren die Situation des architektonischen Kulturerbes in Österreich. Die exemplarisch – pars pro toto – vorgestellten Fälle illustrieren die Relationen von Rettung, Gefährdung und Zerstörung von Österreichs gebautem Kulturgut. Die Brennweite der Perspektiven zielt dabei auf die Veränderungen und Verluste, die sich in den letzten zehn Jahren merklich verdichtet haben. Ist dieser Befund nur ein isolierter Blickwinkel im weiten Spektrum pluraler und alternativer Wahrnehmungen?

Aus anderer Sicht – paradigmatisch im Stimmungsbild der Sonntagsreden – wird die Szene des Kulturerbes als *Erfolgsgeschichte* zelebriert: Noch nie wurde so viel und so aufwändig restauriert, in Stand gesetzt, revitalisiert, rekonstruiert ... – auch die Rhetorik des europäischen Kulturerbejahres 2018 ist voll davon. Dagegen skandiert der Chorus der Besorgten den Refrain einer *Katastrophengeschichte* kulturellen Verfalls: Noch nie in der bisherigen Geschichte wurde so viel zerstört und ästhetisch konterkariert wie heute.

Diesen antagonistischen Positionen steht als gesellschaftlich wohl am meisten verbreitetes Phänomen die Verortung des Kulturerbes als indifferenter Teil einer *Gleichgültigkeitsgeschichte* gegenüber. Und das heißt mit anderen Worten: die Problematik des Für und Wider verschwindet in Beliebigkeit, in der Paratoleranz des „Warum denn nicht“, in der Interessenlosigkeit mangelnder Relevanz, in der Resignation vor der Macht des Faktischen. Diese drei Sichtweisen auf das baukulturelle Erbe stehen symptomatisch für die unterschiedlichen, einander unverständlichen Haltungen in jener vielzüngigen *Wertediskussion*, deren Konjunktur der Permanenz des Infragestellens zu verdanken ist.

Vielenderhierausgewählten FallbeispielehaftendieSpuren der Wertekonflikte an: Schrammen, Verwundungen, Entstellungen, Tilgung. Der Umwerte-Diskurs erfasste zuletzt auch alle Begriffe, die als Orientierungsleitlinien des Bewahrens galten: Erhalt und Veränderung, Fake und Rekonstruktion, Authentizität, Originalität und Integrität wurden im Karussell der Interpretationen durchgedreht: Der Schwindel bleibt. Kontrapunkte der Rettung und pfleglichen Fürsorge sind als Signale gegen den Trend gesetzt, als Markierungen möglicher Kehren: als Hoffnungsträger.

Was bleibt – jenseits aller wertimprägnierten Positionen – als nüchterner Befund?

Die Statistik Austria weist für die Republik Österreich gut 2,1 Millionen Gebäude aus. Kleinobjekte – also auch Kleindenkmale – sind dabei nicht mitgezählt. Von diesen über zwei Millionen Gebäuden stehen lediglich ca.

38.000 unter Denkmalschutz. Das ist nur knapp mehr als die Hälfte des streng selektiv als schützenswert erfassten Bestandes. Unterm Strich bedeutet dies, dass derzeit bloß rund 1,7 % des gesamten Baubestands vom Denkmalschutz – dem einzigen einigermaßen wirksamen Schutzinstrument – erfasst sind. Tatsache ist weiters, dass der Zuwachs an Neubauten inklusive Umbauten beschleunigend ansteigt im Vergleich zu der nahezu stagnierenden Anzahl an Denkmälern. Die Konsequenz daraus lautet, dass das prozentuelle Verhältnis von Gesamtgebäudebestand und geschütztem Bauerbe längerfristig gegen Null tendiert: düstere Szenarien des Verschwindens. Mit Blick auf das Kulturerbe insgesamt wird diese Prognose umso transparenter, wenn man dazu noch die Verluste von Kulturlandschaften und Ensembles, die fortschreitende Versiegelung und das Verblässen des immateriellen Erbes hochrechnet.

„Na und? Was macht das schon?“ tönt es im Sound der Gleichgültigkeits-Flötisten: „Die Einlösung von Glücksversprechen fordert eben auch Opfer und Verluste.“

Solch salopper Jargon provoziert die *Sinnfrage* des kulturellen Erbes.

Dazu nur in Stichworten: Schutz ist eine Antwort auf Gefährdung und generell ein wesentliches Element der Evolution. Schutz des Vergangenheitserbes ist eine außerordentliche Kulturleistung, die sich im Laufe der Zivilisationsprozesse durch die Krisen der – heute primär ökonomistisch motivierten – Gefährdungen hindurch herauskristallisiert hat. Akzeptanz des Erbes sichert – mahnend und erinnernd – die Komparatistik der Zeiten gegen die Verengung auf eine absolute Gegenwart. Gebautes Erbe öffnet Horizonte und erlaubt uns, in mehr als nur einer Zeit zu leben.

ICOMOS¹ Österreich hat als Berater der UNESCO diese aus der Sinnstiftung des Erbes erwachsenden Aufgaben immer mit Bedacht wahrgenommen und dankt den Initiatoren und Herausgebern dieses Bandes ausdrücklich für die beständigen Allianzen.

Wilfried Lipp

¹ ICOMOS ist die Abkürzung für „International Council on Monuments and Sites“ und wird in der deutschen Version als „Internationaler Denkmalrat“ bezeichnet. Die derzeit weltweit etwa 10.000 Mitglieder aus den weit gefächerten Fachbereichen der Denkmalpflege umfassende Institution ist als NGO, d.h. als Non Governmental Organization / nicht staatliche Organisation aufgestellt. Dadurch wird die Unabhängigkeit von politischen und partikularen Interessen deklariert und die Ausrichtung auf die rein fachliche Expertise unterstrichen. ICOMOS Austria ist das Österreichische Nationalkomitee des International Council on Monuments and Sites.



GRUSSWORT

Univ.-Doz. Prof. Dr. Bernd Lötsch

Von 1994 bis 2009 Generaldirektor
des Naturhistorischen Museums Wien

Gegen den Absturz der Baukultur

Warum beginnen immer mehr Menschen, sich in ihrer eigenen Stadt unwohl zu fühlen? Die Gründe sind kurzgefasst: Monotonie, Technobrutalismus, Naturverlust, Terror der Fahrmaschinen. Städte erscheinen zunehmend gesichtslos, weil geschichtslos. Was eine Stadt werden kann, hängt offenbar davon ab, was sie einmal gewesen ist.

Was macht eine Stadt zum Identifikationsobjekt ihrer Bürger? Die scharfsichtige Sozialpsychologin Jane Jacobs fand heraus: Es ist die „Unverwechselbarkeit“ einer Stadt, ihre Charakteristik in Erscheinungsbild und Lebensgefühl – und diese gedeiht nicht in jenen faden gerasterten Nachkriegsstädten, wo man nur mehr aus dem Bahnticket erfährt, wo man ausgestiegen ist. Was will der Mensch als das höchst entwickelte Augenwesen der Evolution? Hat er als Verhaltensuniversale über alle Kulturen hinweg ein Schmuckbedürfnis? Sucht er eine andere Architekturschönheit als jene, mit der man ihn heute bevormundet?

Urbanität braucht Vielfalt, Wahlmöglichkeit innerhalb von Dichte, braucht organisch Gewachsenes („Naturerinnerung“) und kulturell Gewachsenes, kurzum: eingesprengte Naturelemente und Zeugen der Baugeschichte. Selbst die Umweltenzyklika von Papst Franziskus plädiert sensibel gegen Kahlschlagsanierungen.

Respektvolle Einpassung in historisch gewachsene Ensembles soll nicht weiter von Dogmatikern als „gestalterische Schwäche“ und „Anbiederung“ verdammt werden – sie wäre eher schöpferisch zu entwickeln. „Historismusverdacht“ gilt fast als „Todesurteil“ in der Zunft.

Wirklich negativ ist aber der Historismus unserer heutigen Planer, denn historisieren sie nicht täglich im tumben Kopieren von Loos, Mies van der Rohe und Le Corbusier? Der Großteil des Gebauten variiert die nackte Kiste als schematisierten Ausdruck eines international agierenden Kapitals. Der viel zitierte „Funktionalismus“ war nie wirklich funktional. Er erzwang selbst im gemäßigten Klima stromfressendes „air conditioning“, die „Glashaut“ – von den Bauhaus-Programmatikern als „Klimahülle“ bejubelt – wurde längst zur „Klimahölle“! Dazu kamen leckende Flachdächer, hässliches Altern, Ignoranz gegenüber Schönheit als „Funktionserfüllung für die Seele“. Der Funktionalismus bestand eher im krampfhaften Vortäuschen von Funktionalität: „Pathos des Sachlichen“ als „künstlerische Fratze der Technokratie“, Vergötzung des „Zwecks“ und Verlust des „Sinns“.

Verheerend wird diese Manie nicht nur bei Großbauten, sondern auch bei der Zerstörung der Kulturlandschaft: Unter der Devise „Passivhaus“ wird den Klienten suggeriert, das Diktat der Energieeinsparung erzwingen

überall die „Schuhschachtel“ – und dies vom Bregenzerwald bis ins Südburgenland, in einem Österreich, das einst 55 verschiedene Hauslandschaften aufwies – zur Freude jedes Reisenden und Kulturwissenschaftlers.

Mitschuld am Absturz der Baukultur ist auch die maßlose Überbewertung des ungeprüft „Innovativen“, des „Noch-Nie-Dagewesenen“. Eine pubertäre Haltung, die von geistvollen Kritikern treffend als „Neophilie“ bezeichnet wird, mit katastrophalen Auswirkungen auf Architektenwettbewerbe, deren Juroren zunehmend Schnapsideen preiskrönen.

Um Schönheit bemühen sich Bauende hingegen seit Jahrtausenden. Darum ist sie heute unter den „Neophilen“ geradezu geächtet. Originalitätshascherei ohne Schöpferkraft ist die Geißel unseres Kulturbetriebes. Die Folge ist Zerstörungswut als Kreativität der Einfallslosen. Hingegen war die Schönheit der Fassaden (lat. facies = Antlitz) einst „die Höflichkeit der Bauenden“ gegenüber ihrer Mitwelt. Der Charme gewachsener Städte lebt heute noch davon. Die edelste Pflicht der mutigen „Initiative Denkmalschutz“ ist es seit ihrer Gründung, diesen Charme erhalten zu helfen.

Bernd Lötsch



1140 Wien, Baumgartner Höhe 1
 Bautypus: Krankenhausanlage und Kirche
 Baujahr: 1904–1907
 Denkmalschutz: Ja (§ 2a)



Die nach Entwürfen von Otto Wagner erbaute Kirche am Steinhof gilt als eines der bedeutendsten Jugendstil-Bauwerke Wiens.

Das Otto-Wagner-Spital Am Steinhof

Bauprojekte, Begehrlichkeiten und Patientenabsiedlung

Ab dem Jahr 1784 wurden psychisch erkrankte Wiener im „Narrenturm“, einem festungsähnlichen Rundbau auf dem Gelände des Alten Allgemeinen Krankenhauses, verwahrt. Am Anfang des 20. Jahrhunderts gab es eine architektonische und teilweise auch therapeutische Trendwende: Im Westen von Wien wurde 1904–1907 am „Spiegelgrund“ (Steinhof) ein großes psychiatrisches Spital errichtet, dessen prachtvoll gestaltete Jugendstil-Pavillons von viel Grünraum umgeben waren. Ein Grundkonzept des Architekten Carlo von Boog wurde schließlich vom Jugendstil-Architekten Otto Wagner fertig ausgearbeitet. Die 60 Pavillons umfassten im Osten das psychiatrische Krankenhaus und im Westen ein Sanatorium für vermögende Privatpatienten, welches bei der Finanzierung der Klinik im Osten helfen sollte, nach dem Ersten Weltkrieg jedoch in eine Lungenheilstätte umgewandelt wurde.

Inmitten der Anlage steht ein „Gesellschaftshaus“ (später Jugendstiltheater genannt), und oberhalb des Psychatriebereichs in der Mittelachse die berühmte Kirche zum Heiligen Leopold mit ihrer weithin sichtbaren goldenen Kuppel. „Den Ärmsten das Schönste“, soll Otto Wagner damals gesagt haben. Ein sonniger Südhang und frischer Westwind aus dem Wienerwald boten einen idealen Ort zur Genesung. Wobei die Wiener Stadtregierung allerdings beschlossen hat, dass diese Vorzüge künftig nicht mehr den Kranken zugute kommen sollen, son-

dern einer Privatuniversität, einem privaten Gesundheitsdienstleister und einer Wohnbaugesellschaft.

Zunehmende Bedrohungen

Bereits in den 1970er-Jahren war die saubere Luft der Lungenheilstätte durch das Projekt einer „Flötzersteig-Autobahn“ gefährdet, und die Wald- und Wiesenbereiche oberhalb der Otto-Wagner-Kirche („Steinhofgründe“) entgingen nur knapp einer Verbauung. 2000 wurde für das 100-Jahr-Jubiläum des Gesamtkunstwerks „Otto-Wagner-Spital“ (OWS) im Jahr 2007 eine großangelegte Restaurierung angekündigt, die im westlichen Bereich teilweise auch stattfand. Das Jugendstiltheater und der ungenutzte Pavillon 8 sind jedoch deutlich sichtbar dem Verfall ausgesetzt.

Ein 2006 im Gemeinderat beschlossener Flächenwidmungs- und Bebauungsplan (Nr. 7572) erlaubte im Hinblick auf eine Absiedlung des Spitals im zentralen Bereich der Psychiatrie-Pavillons eine Zusatzverbauung von fünf Prozent der Fläche. Für das Ostareal rund um die Prosektur (Pathologie) und die Wirtschaftsbauten wurde sogar eine Zusatzverbauung von 40 % der Fläche mit bis zu 16 m Bauhöhe gestattet; die Widmung „für öffentliche Zwecke“ wurde entfernt. Bereits 2008 verkaufte der Krankenanstaltenverbund (KAV) einen Teil des Ostareals an das private Gesundheitsunternehmen VAMED, damit dieses ein Rehabilitationszentrum errichten könne. Pferdestall, Schmiede und Wagenremise – einst denkmalgeschützt – wurden in der Folge abgerissen.

Das Bundesdenkmalamt (BDA) hat im Ostareal sukzessive den Denkmalschutz der Bauten aufgehoben: Der Abbruch des Schweinestalles wurde 1983 nachträglich zur Kenntnis genommen. Die Fleischerei wurde 1994 auf Ansuchen aus dem Denkmalschutz entlassen, da ihr „keine nennenswerte geschichtliche, künstlerische oder kulturelle Bedeutung“ zukomme. Sie symbolisierte jedoch als letztes erhaltenes Wirtschaftsgebäude das einst zukunftsweisende Konzept des Spitals: Einerseits wurde eine teilweise Selbstversorgung angestrebt, andererseits wurde psychisch Kranken auf freiwilliger Basis die Möglichkeit geboten, in geschütztem Rahmen praktischen Tätigkeiten nachzugehen.

Das BDA argumentierte, dass das Otto-Wagner-Areal keine Einheit sei, sondern in eine „Kernzone“ und eine „Verwaltungszone“ gegliedert werden müsse. Zweitere, also der Ostbereich mit Wirtschaftsgebäuden und Prosektur, enthalte „Wirtschaftsgebäude in unregelmäßiger Anordnung“, wobei diese nicht baukünstlerischen, sondern rein zweckmäßigen Überlegungen folge. Dort sei laut BDA eine Bebauung der Freiflächen möglich, wenn sich diese in Proportionen, Dimensionen und Anordnungen dem historischen Bestand unterordnen (Landeskonservator Friedrich Dahm, Protokoll der Mediationssitzung vom 10.4.2012 und Schreiben vom 16.7.2012).

Architekt Otto Kapfinger kritisierte die „konkrete Brachialität“ der Planungen am Areal. Die Gesamtanlage sei ein unteilbares Ganzes, zumal schon im Lageplan von Carlo von Boog 1902 der Ostteil mit Pavillons, Leichenhalle und Wirtschaftsbereich enthalten sei. Die Umwidmung des Ostteils im Jahr 2006 sei fachlich inakzeptabel und einem rein ökonomistischen Verwertungsdenken verpflichtet (Quelle: Mediationsprotokoll). Die Professorin für Kunstgeschichte an der TU Wien, Sabine Plakolm-Forsthuber, warnte in ihrer Stellungnahme vom 27.8.2012, dass das VAMED-Zentrum und die geplanten weiteren Neu-



Der Pavillon 8 ist seit Jahren vom Verfall bedroht (Foto 2016).

bauten „das Jugendstil-Ensemble Steinhof unwiderbringlich zerstören“ würden.

Unbeeindruckt von der Kritik vollendete die VAMED 2013 unweit von zweigeschoßigen Otto-Wagner-Bauten den fünfgeschoßigen plattenbauartigen Koloss des REHA-Zentrums und machte nicht einmal den Versuch, diesen Neubau (beispielsweise durch Sichtziegelfassaden oder weiße Bänderung) „hinsichtlich Kubatur und Erscheinung den bestehenden Bauten unterzuordnen“, wie es das BDA verlangt hatte. Im VAMED-Zentrum gibt es übrigens auch einen Schwimmbad-Neubau, ungeachtet der Tatsache,



Rostschäden an einer kunstvoll gestalteten Terrasse (Foto 2016).



Das Wirtschaftsareal im Juni 2011: Die Schmiede (Mitte links), der ehem. Pferde­stall (links außen) und das Garagengebäude (rechts) mussten inzwischen den VAMED-Bauten weichen.



Derselbe Bereich wie Bild oben im August 2016: Ein VAMED-Komplex im Otto-Wagner-Areal.

dass im westlichen Bereich der Otto-Wagner-Anlage ein Jugendstil-Schwimmbad verfällt, mit zerstörten Dekorfliesen und als Abstell- und Gerümpelraum missbraucht.

Absiedlung und Verwertung

Am 25.6.2008 stimmten alle Fraktionen im Gemeinderat bis auf die damals noch in Opposition befindlichen Grünen für den Verkauf eines weiteren großen Teils des Ostareals „zur nutzbringenden Verwertung der Bauplätze“ an die zu 99,97 % im Besitz der Stadt Wien stehende Wohnbaugesellschaft GESIBA. Diese plante dort laut der Webseite „Architektur online“ 600 Wohnungen in bester Grünruhelage im „Premium“-Preissegment (www.architektur-online.com 14.5.2014), wobei der KAV zum Schnäppchenpreis von nur 375 Euro pro Quadratmeter verkaufte (vgl. z. B. Blog

www.semiosis.at 8.7.2016). Ein Kindergarten für die anzusiedelnden Familien sollte ausge­rechnet im Prosektur-Gebäude untergebracht werden, das mit seiner Mittelachse exakt auf die Kirche mit ihrer leuchtend goldenen Kuppel ausgerichtet ist. Es enthält nicht nur Räume zum Sezieren der Leichen und einen Verabschiedungsbereich für Angehörige verstorbener Patienten, sondern auch einen Keller, in dem bis 2002 hundert­e Gehirne von mehr als 600 während der NS-Zeit in Steinhof ermordeten Kindern aufbewahrt wurden.

Die Bürgerinitiativen „Initiative Steinhof / Steinhof erhalten“, „Steinhof gestalten“ und „Flötzersteig“, sowie die „Initiative Denkmalschutz“ und die Plattform „Aktion 21“ kämpften gegen die Bauprojekte, wobei ein Mediationsverfahren (ab Sommer 2012) wenig bewirkte, weil die Patientenabsiedlung, der bereits in Bau befindliche VAMED-Koloss und die sonstige Verbauung des Ostareals von der Stadt Wien als unverhandelbar deklariert wurden. Mehrere Bürgerinitiativen verließen deshalb empört die Mediation (vgl. OTS der iD vom 12.7.2012). Die Vereinbarung, zuerst ein Gesamtkonzept für Steinhof zu entwickeln und erst danach

über die Nutzung des Ostareals zu entscheiden, wurde von der Stadt Wien gebrochen. Immerhin bewirkten die Proteste, dass die Zahl der Neubauten reduziert wurde und man das Areal nun doch in öffentlicher Hand behalten wollte. Der KAV machte den Verkauf an die GESIBA rückgängig und gab dem Bauträger stattdessen ein Nutzungsrecht (für Bebauung) auf 99 Jahre.

Die Organisation „ICOMOS Österreich“ forderte am 18.12.2015 die Stadt Wien auf, insbesondere in Bezug auf den Wirtschaftsbereich und das Umfeld der Prosektur den wirtschaftlichen Profit nicht stärker zu gewichten als den Wert als baukulturelles Erbe. Zwischen 2006 und 2013 gab es zahlreiche Anträge im Gemeinderat, das Steinhofareal als Kandidat für eine UNESCO Welterbestätte einzureichen. Die jeweilige Stadtregierung lehnte dies jedoch jedesmal ab.



Baumrodungen rund um die Prosektur (rechts im Bild), um Platz für die GESIBA-Bauten zu machen (Foto Feb. 2017).

Gemäß dem 2011 von Gesundheitsstadträtin Sonja Wehsely präsentierten und im Gemeinderat abgesetzten „Spitalskonzept 2030“ soll es künftig nur mehr sieben Großspitäler als voluminöse Baukomplexe geben, jedoch keine Pavillon-Strukturen mehr, auch nicht für die Psychiatrie. Die Abteilungen des OWS würden sukzessive auf die Zentralbauten der verbleibenden Großspitäler aufgeteilt werden. Was mit dem sich leerenden Hauptareal passieren soll, war jahrelang völlig unklar. Die WSE (Wiener Standortentwicklung), eine Tochtergesellschaft der Stadt Wien, hat intern im Dezember 2016 ein eine halbe Million Euro teures Nachnutzungskonzept fertiggestellt, das bis heute unter Verschluss gehalten wird. Ein Mitdiskutieren der Bevölkerung wurde von der Stadtregierung abgelehnt.

Möglicherweise wird ein Teil des OWS künftig von der Privatuniversität CEU („Central European University“) des milliardenschweren Börsenspekulanten und Politaktivisten George Soros genutzt werden. Im

März 2018 wurde zwischen der Stadt Wien und der CEU eine Absichtserklärung unterschrieben: Die Nutzung von zehn Otto Wagner Pavillons solle „geprüft“ werden. Die Privat-Uni will sich dort für 99 Jahre einmieten, wobei völlig offen ist, wer die Sanierung der Pavillons und die „Herstellung der Infrastruktur“ bezahlt (Die Presse 14.3.2018).

Der 50. Todestag von Otto Wagner im Jahr 1967 wurde mit der Zerstörung der prachtvollen Stadtbahn-Station Meidlinger Hauptstraße „gefeiert“. Ein halbes Jahrhundert später, zum 100. Todestag von Otto Wagner und im Kulturerbejahr 2018, wird das Gesamtkunstwerk des Spitals auf

der Baumgartner Höhe dem Profit und einer verfehlten Stadt- und Gesundheitsplanung geopfert. (gh)

Weblinks

www.steinhof-erhalten.at
www.steinhof-gestalten.at

Literatur (Auswahl)

Plakolm-Forsthuber, Sabine: Stellungnahme zur architektur- und kunsthistorischen Bedeutung des sog. Wirtschaftsareals im Otto Wagner Spital am Steinhof. Wien 2012.
 Schuböck, Christian: Otto-Wagner-Spital „Am Steinhof“. Berndorf 2013.
 Denkma[i]l Nr. 13 (2013), mehrere Artikel ab S. 12.
 Jäger-Klein, Caroline / Plakolm-Forsthuber, Sabine / Thaler, Wolfgang: Die Stadt außerhalb: Zur Architektur der ehemaligen Niederösterreichischen Landes-Heil- und Pflegeanstalten für Geistes- und Nervenranke Am Steinhof in Wien. Wien 2015.

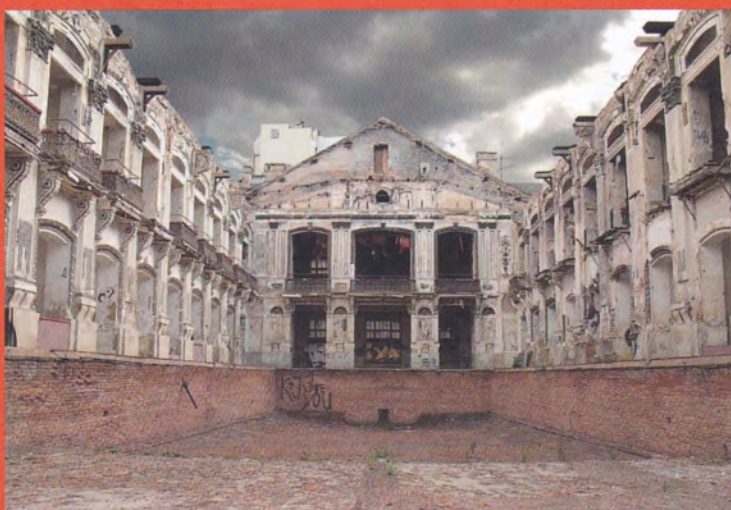


Neubauten, vom Bundesdenkmalamt bewilligt, im Wirtschaftsbereich (VAMED-Baustelle im Juli 2012).

In den vergangenen zehn Jahren hat eine Vielzahl von Kulturdenkmälern tiefgreifende Veränderungen erfahren. Es geht um wachsende Verluste an historischer Substanz, problematische Veränderungen und akute Gefährdungen unseres baukulturellen Erbes, aber auch um Fälle geretteter Denkmäler.

Aus einer fast erdrückenden Fülle von Objekten greifen die Autoren Wolfgang Burghart und Gerhard Hertenberger typische Beispiele für das Versagen zuständiger Institutionen, für politische Einflussnahme und Profitgier von Immobilien-Spekulanten auf. Berichtet wird aber auch über das große Engagement von Privatpersonen oder Unternehmen, die weitgehend ohne finanzielle Unterstützung der öffentlichen Hand Objekte vorbildlich sanieren und damit einen entscheidenden Beitrag zum Bewahren unseres kulturellen Erbes für zukünftige Generationen leisten.

Gerade im Europäischen Kulturerbejahr 2018 soll mit diesem Buch der Wert unseres baulichen Erbes, das entscheidend für die Signifikanz der Orte ist, an denen Kultur im weitesten Sinn stattfindet, herausgearbeitet werden. Das vorliegende Werk bietet einen Überblick über das Denkmalschutz-Geschehen der letzten 10 Jahre und gibt an Hand von 70 Einzeldenkmälern Einblick in die vielfältigen Probleme beim Einsatz für deren Erhalt.



Mag. Wolfgang Burghart

geb. 1973, Studium der Germanistik, Philosophie und Kunstgeschichte in Wien. Tätigkeiten im Verlagswesen, Buch- und Antiquitätenhandel. Langjährige Beschäftigung mit den Themen Architekturgeschichte, Denkmalschutz und Industriekultur. Neben Österreich stellt Ostdeutschland (Sachsen) einen Schwerpunkt seiner Aktivitäten dar. Korrespondent der Zeitschrift „Industriekultur“ und seit 2008 Chefredakteur der Zeitschrift „Denkma[i]“ der Initiative Denkmalschutz.

Dr. Gerhard Hertenberger

geb. 1967, Studium der Biologie an der Universität Wien, anschließend Forschungstätigkeit, Wissenschaftsautor für Biowissenschaften, sowie Buchautor. Seit den 1990er-Jahren intensive Beschäftigung mit baukulturellem Erbe, Fotodokumentation historischer Gebäude und umfangreiches Archiv. In den vergangenen Jahren als Experte für Denkmalschutzfragen und freier Autor zahlreicher investigativer Artikel u.a. in der Zeitschrift „Denkma[i]“ der Initiative Denkmalschutz, deren Chef vom Dienst er seit 2013 auch ist.

ISBN 978-3-7142-0055-3



9 783714 200553

Schreybgasse

Euro 29,90 [Ö]